

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 1 (1854)

Heft: 17

Artikel: Ein Wunsch

Autor: Huber, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der, sage ich, ein Tropf und armseliger Düssel sei und schon seiner Natur nach nicht in's Schulwesen, sondern mit Leib und Seele dahin gehöre, wo er sich eben befindet — ins Armenwesen. Dann ist aber auch die ideale Seite vieler Berufsarten, resp. „Nebenbeschäftigungen“, nicht gering anzuschlagen. So z. B. scheint es ganz absonderlich nützlich und lehrreich für den Lehrer zu sein, wenn er auch Küster- und Todtengräber-Dienste verrichtet, tritt ihm doch, wenn er seine lieben Gemeindsgenossen dem kühlen Schoß der Muttererde übergibt, die Vergänglichkeit alles Irdischen so recht lebhaft vor Augen; sein schön Geschäft mahnt ihn täglich zur Demuth und gewöhnt ihn daran, beim Blick ins Grab sich mehr und mehr der irdischen Bedürfnisse zu entschlagen, über die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ hinaus sich zu denken, und still bescheiden, beschaulich und fromm am Borgeschmack des Himmels zu zehren, bis er — schon hienieden mit Imponderabilien verwandt — auf Orgeltonen hinüber sich schwingt in die vollkommen ätherische Heimath. — Wie viel muß nicht ein auf Tod und Leben zur Ewigkeit präparirter Lehrer vor allen Jenen voraus haben, die vor der Himmelpforte stehen, wie ein Kameel vor dem Nadelöhr! —

Wie trefflich gewürzt muß hinwiederum der Unterricht eines Lehrers sein, der seine Aufmerksamkeit zwischen Kinderherzen und Knollengewächsen theilt, dessen Seele gemüthlich im Krautgarten weidet und an Knoblauch und Wermuth sich labt! Wie fein wird der quasi Buchbinder die Auswüchse jugendlicher Lebhaftigkeit zu schlachten, zu pressen und zu beschneiden wissen! Und welche ausgezeichnete Stylübungen hat der Lehrer als Schreiber zu machen Gelegenheit; die klassischen Formen des Lehensakkordes lassen ihn mit Rührigkeit hinauf zum Steigbügel des Pegasus blicken, und führen ihn sicher zur Pforte des göttlichen „Kund und zu wissen sei hiermit . . .“ Ach und Welch hohe Erhebung bemächtigt sich seiner beim plus und minus der Gemeinderechnungen, wenn er des großen Haushaltes Räthsel entziffert, und dann auch sich selbst als Theilchen des Ganzen bedacht sieht! Da wird die lüsterne Selbstsucht so ganz von der großen Idee sozialer Gemeinheit bewältigt; er umarmet im Geiste Polizeier und Mauser als Brüder, denn die Stellung und das Wirken derselben ist also gewürdigt laut Rechnung.

R. V.

E i n W u n s c h.

(Eingesandt.)

In allen Ständen des gesellschaftlichen Lebens, beim Ackerbauer wie beim Gelehrten, beim Handwerker und Künstler wie beim Gewerbsmann und Advokaten zeigt die tägliche Erfahrung, daß derjenige, der sich nicht immer fortbildet, seine Kräfte nicht immer übt und stärkt, seine Kenntnisse ausbildet und erweitert, bald hinter dem zurückbleibt, der, immer vorwärtsstrebend, auf stetige Entwicklung

und Vervollkommnung bedacht ist; daß er nicht im Stande ist, mit der so rasch vorwärts eilenden, immer mehr fördernden Zeit Schritt zu halten. Ja, Stillstand ist Rückgang auf dem Gebiete des Geistes. Wer nicht immerfort in seinem Berufe sich zu vervollkommen strebt, wird nicht nur auf dem einmal erreichten Standpunkte der Tüchtigkeit und Geschicklichkeit stehen bleiben, er wird rückwärts gehen und bald nicht mehr im Stande sein, zu leisten, was er früher leistete. Das gilt von jedem Beruf, von jedem Stande, und ganz besonders auch vom Lehrerstande. Oder woher kommt es, daß viele Lehrer in einem noch rüstigen Alter beinahe untüchtig werden zur Ausübung ihres Berufes? Daher, einzig und allein daher, daß sie, wenn sie einmal das Lehrerpatent im Sack haben, dann meinen, jetzt sei genug studirt, jetzt seien sie Lehrer und haben nicht nöthig, sich immermehr fortzubilden. Daher kommt es, daß so viele auch noch jüngere Lehrer weit hinter den Fortschritten der Zeit im Unterrichtswesen zurückbleiben, daß sie steif und fest an ihrem einmal angenommenen Unterrichtsgange und ihrer Unterrichtsweise festhängen und wenn auch dieselben längst durch anerkannt zweckmäßiger und fruchtbarere ersetzt sind.

Dies hat zwar bei gar vielen Lehrern seine guten Gründe; denn wie soll ein Lehrer, der täglich 80 bis 100 Cent. Besoldung hat, der daher alle seine Zeit, jeden von der Schule freien Augenblick dazu verwenden muß, durch Nebenverdienst sich und seine Familie zu ernähren, zum Studieren Zeit und Muth finden. Und wenn er auch einige freie Zeit hat, wenn er auch trotz „Noth und Sorgen“ (durch die er gewiß mehr gehen muß, als gewisse Leute, die diez denselben als eine Tugend vorpreisen) noch den Muth besitzt, sich in seinem gar oft undankbaren Berufe auszubilden, so fehlen ihm die Mittel dazu. Und doch, wir dürfen es mit Freuden sagen, geschieht gewiß viel mehr, als unter Umständen zu erwarten wäre. Hier und da treten Lehrer zusammen, um durch gemeinsame Anstrengung etwas Erstaunliches herauszubringen und gewiß wird Vieles geleistet. Allein die Kräfte der Lehrer unter sich reichen nicht aus. Da sollte der Staat zu Hülfe kommen. Ein gutes, blühendes Schulwesen ist ein Beweis eines wohlgerichteten, gut regierten Staates. Allein dies ist nur erhältlich, wenn für die Heranbildung und Weiterbildung tüchtiger Lehrer gesorgt ist. Was thut aber der Kanton Bern hiefür? Er hat wol seine Seminarien, in denen junge Leute zu Lehrern gebildet werden, aber für die Weiterbildung geschieht seit Jahren Nichts. Das Schulgesetz fordert Abhaltung von Wiederholungs- u. Fortbildungskursen. In den Jahren 1847, 1848 und 1849 wurden wirklich mehrere solche abgehalten, die ihre guten Früchte getragen haben, indem sie nicht nur den einberufenen Lehrern Gelegenheit gaben, sich auszubilden, sondern auch unter der ganzen Lehrerschaft regen Eifer hervorriefen. Was ist aber seither geschehen? Nicht nur sind seit vollen fünf Jahren keine solchen Kurse mehr abgehalten worden, sondern auch das blühende Seminar in Buchsee wurde zerichtet und dadurch eine Klasse von 60 Jöglingen mitten aus ihrem Bildungsgange herausgerissen und so ins Lehrerleben gestellt.

Wir erwarten und wünschen von der gegenwärtigen Erziehungsdirektion, sie werde bei der Berathung des Budgets für das Erziehungswesen auf den soeben besprochenen Gegenstand Rücksicht nehmen und einen Kredit fordern, um Wiederholungskurse veranstalten zu können. Wir hoffen auch vom Grossen Rath, daß er das Erziehungswesen für das folgende Jahr nicht so stiefmütterlich behandle, daß der Kredit für dasselbe schon im ersten Halbjahr gänzlich erschöpft wird, wie es dieses Jahr geschah.

J. Huber.

Zur Besoldungsfrage.

(Correspondenz eines Berner-Lehrers im Kanton Neuenburg.)

Es ist eine Schande, einem Kanton und einer Lehrerschaft anzugehören, wo immer und immer wieder Schullöhnlchen angeboten werden von 75 bis 100 und 200 Fränklein. Soll denn ein Lehrer mit einer Familie von diesem Almosen sich ernähren können, ohne der Schule ganz entsagen oder zuletzt betteln zu müssen? Wird nicht auf diese Weise aller Eifer gelähmt, die Berufstreue infizirt und jegliches Streben nach tüchtiger Bildung gewaltsam darrniedergetreten? — O, es ist eine wahre Ironie auf den stolzen Kanton Bern, seine untersten Diener und Strafenknechte besser zu stellen, als die Bildner und Hirten seiner Jugend. Denn in Wahrheit, jeder Knecht hat wenigstens das ganze Jahr ungesorgt zu leben und ist folglich weniger bemitleidenswerth, als so ein armer Teufel von Dorfschulmeister mit seinen 25 bis 50 Cts. täglich.

Wäre es nicht auch ein schönes Feld zur Verwirklichung der angebahnten allgemeinen Versöhnung, doch einmal die stiefmütterliche Behandlung eines Standes, der so ehrlich als einer, aufzuheben, und denselben endlich in die Reihen seiner schweizerischen Brüder zu stellen? Oder sollen wir noch länger der Gegenstand eines mitleidigen Lächelns und des Fingerzeiges der übrigen schweizerischen Lehrerschaft sein? Welcher Abstand zwischen Zürich, Thurgau, Solothurn, Baselland und zwischen — Bern. Welcher Abstand zwischen der jungen Republik Neuenburg, wo das Minimum, ich sage das Minimum, eines patentirten Lehrers Fr. 1000 und das einer Lehrerin Fr. 700 ist? — Diese Republik ist erst sechs Jahre alt und doch befindet sich der Lehrerstand schon im Genuße seiner ihm gebührenden Rechte — und wir Berner hoffen und warten seit 1830 immer vergebens . . . Wann soll es anders kommen? Doch, sind wir Lehrer nicht in Vielem selbst schuld? Welche Lauigkeit ohne Einheit und Kraft! welche Gewohnheit des alten Schlendrians! und selbst welche Jagd auf die erledigten Stellen! — Lassen wir dieses, und stehen wir auf, Mann für Mann, Alle für Einen und Einer für Alle, um zu kämpfen als feste Phalanx für Recht und Billigkeit! Auf denn, gedenke keiner an sich, der etwa das Glück hat, eine leidliche Stelle zu besitzen, eingedenk des Wortes: „Heute mir, morgen Dir!“ son-